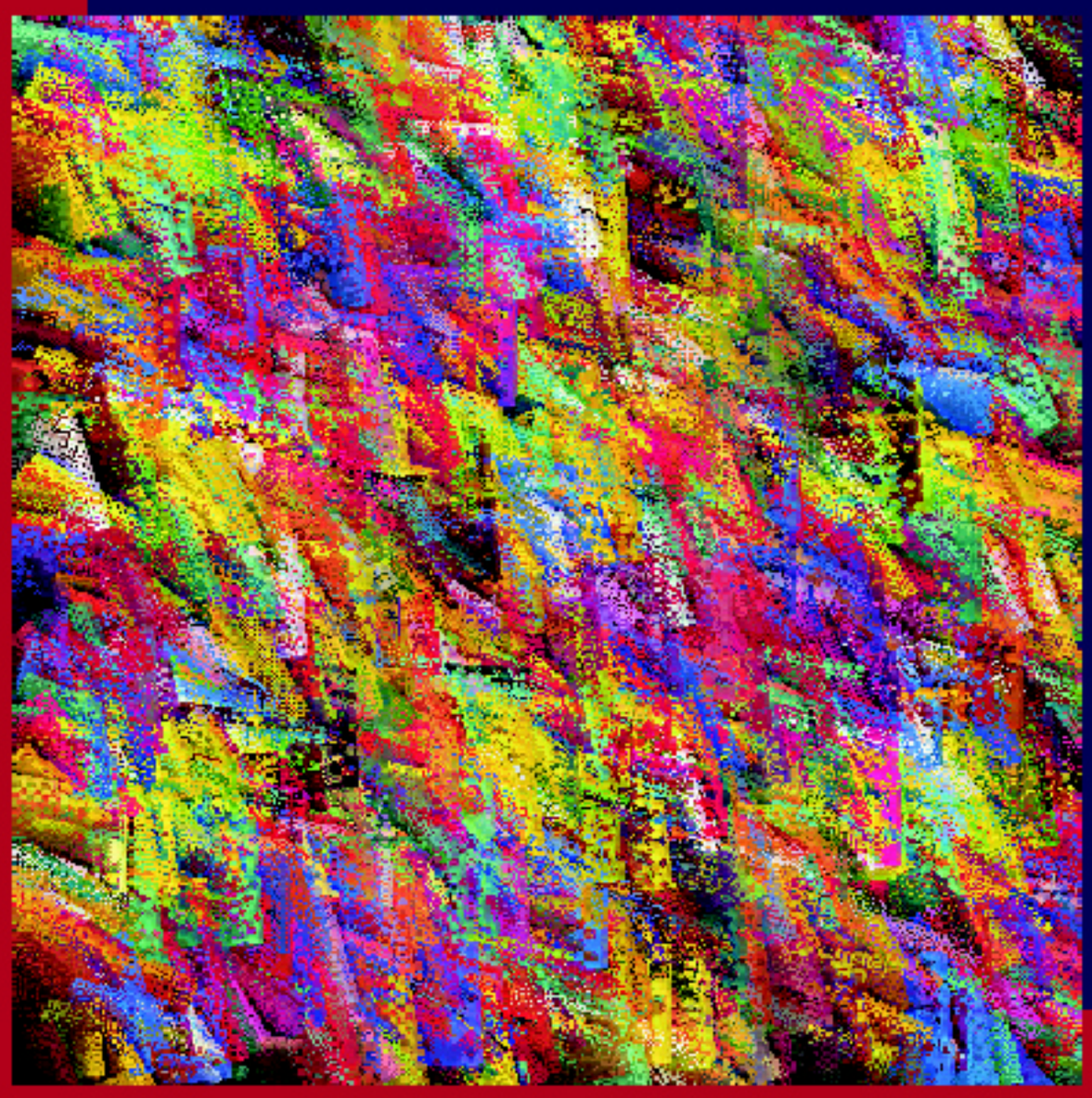
Praxis der Paar- und Familientherapie
herausgegeben von
M. Cierpka, A. Riehl-Emde, M. Schmidt und K. A. Schneewind

Peter Kaiser

Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata



HOGREFE

Peter Kaiser: Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata, Hogrefe-Verlag, Göttingen 2008
© 2008 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Keine unerlaubte Weitergabe oder Vervielfältigung.

Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata

Peter Kaiser: Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata, Hogrefe-Verlag, Göttingen 2008
© 2008 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Keine unerlaubte Weitergabe oder Vervielfältigung.

Praxis der Paar- und Familientherapie
Band 6

Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata
von Prof. Dr. Peter Kaiser

Herausgeber der Reihe:

Prof. Dr. Manfred Cierpka, PD Dr. Astrid Riehl-Emde,
Dr. Martin Schmidt, Prof. Dr. Klaus A. Schneewind

Peter Kaiser: Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata, Hogrefe-Verlag, Göttingen 2008
© 2008 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Keine unerlaubte Weitergabe oder Vervielfältigung.

Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata

Therapeutische Wirkfaktoren und Wirkdimensionen

von

Peter Kaiser

HOGREFE

GÖTTINGEN · BERN · WIEN · PARIS · OXFORD · PRAG
TORONTO · CAMBRIDGE, MA · AMSTERDAM · KOPENHAGEN

Peter Kaiser: Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata, Hogrefe-Verlag, Göttingen 2008
© 2008 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Keine unerlaubte Weitergabe oder Vervielfältigung.

Prof. Dr. Peter Kaiser, geb. 1950. 1970-1976 Studium der Psychologie und Philosophie in Heidelberg. 1982 Promotion. 1989 Habilitation. 1979-1991 Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Assistent an der Universität Oldenburg. 1991-2005 Professor für Psychologie an der Katholischen Fachhochschule Osnabrück. 1999 Approbation als Psychotherapeut. Seit 2005 Universitätsprofessor für Psychologie an der Hochschule Vechta. Leiter des Arbeitsbereichs Klinische Psychologie und Psychotherapie des Instituts für Familienpsychologie sowie der Familientherapeutischen Ambulanz Oldenburg. Forschungsschwerpunkte: Psychologie der Mehrgenerationenfamilie und anderer sozialer Systeme.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2008 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Göttingen · Bern · Wien · Paris · Oxford · Prag
Toronto · Cambridge, MA · Amsterdam · Kopenhagen
Rohnsweg 25, 37085 Göttingen

http://www.hogrefe.de
Aktuelle Informationen · Weitere Titel zum Thema · Ergänzende Materialien

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggrafik: Gabriele von Roden, Göttingen
Satz: Grafik-Design Fischer, Weimar
Druck: Druckerei Kaestner, Rosdorf
Printed in Germany
Auf säurefreiem Papier gedruckt
ISBN 978-3-8017-2131-2

Peter Kaiser: Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata, Hogrefe-Verlag, Göttingen 2008
© 2008 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Keine unerlaubte Weitergabe oder Vervielfältigung.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 1

Einleitung 3

Teil I
Psychologie neuropsychischer Schemata

1 Neuropsychische Schemata 8

1.1 Biopsychosoziale Grundlagen 8
1.2 Neuropsychische Schemata als Basis innerer Modelle und Lebenskonzepte 21
1.3 Zusammenfassung 27

Teil II
Die Mehrgenerationenfamilie und ihre Subsysteme

2 Lebensqualität der Mehrgenerationenfamilie und transgenerationale Interaktionen 28

2.1 Kernfamilien 34
2.2 Einelternfamilien 35
2.3 Stieffamilien 37
2.4 Pflege- und Adoptivfamilien 38
2.5 Familien mit behinderten oder chronisch kranken Angehörigen 39
2.6 Polygame Familien 40
2.7 Zusammenfassung 41

3 Transgenerationale Entwicklung und Familienzyklus 42

3.1 Die Generationenfolge: Genetische und soziale Vererbung . . . 42
3.2 Entwicklung im Familienzyklus 44
3.3 Zusammenfassung 47

Peter Kaiser: Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata, Hogrefe-Verlag, Göttingen 2008
© 2008 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Keine unerlaubte Weitergabe oder Vervielfältigung.

4 Transgenerationale Interaktionen und familiale Funktionsfähigkeit 48

4.1 Werte, Normen und Regeln 49
4.2 Familienwissen 51
4.3 Familiale Lebenskonzepte und Modellvorstellungen 51
4.4 Kommunikations-, Entscheidungs- und Steuerungsstrukturen. . . 58
4.5 Rollen-, Ressort- und Aufgabenverteilung 63
4.6 Grenzen 66
4.7 Beziehungs- und Bindungsqualität 69
4.8 Beitrag der Subsysteme und Angehörigen 75
4.8.1 Systemische Funktionsfähigkeit der Paar- und Elterndyaden 75
4.8.2 Kompetenz der Angehörigen 78
4.9 Zusammenfassung 85

5 Umweltbedingungen verschiedener Ebenen 86

5.1 Makroebene: Transgenerationale Effekte deutscher Geschichte 86
5.2 Mesoebene: Transgenerationale Effekte der Arbeitswelt 90
5.3 Zusammenfassung 91

6 Zur Prozessqualität transgenerationaler Interaktionen 92

6.1 Zufriedenheitsfaktoren des Familienlebens 92
6.2 Unzufriedenheitsfaktoren des Familienlebens 93
6.3 Zusammenfassung 94

7 Ergebnisqualität transgenerationaler Interaktionen 95

7.1 Auswirkungen von Abwesenheit und Verlust von Angehörigen 97
7.2 Auswirkungen von Trennung und Scheidung 98
7.3 Zusammenfassung 103

Teil III
Analyse und Optimierung familialer Interaktionen

8 Psychologische Verfahren 105

8.1 Historische Entwicklung der Mehrgenerationen-familientherapie 105
8.2 Systemische und genografische Mehrebenenanalyse 109

Peter Kaiser: Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata, Hogrefe-Verlag, Göttingen 2008
© 2008 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Keine unerlaubte Weitergabe oder Vervielfätigung.

8.3 Zukunftsarbeit 119
8.4 Analyse und Optimierung neuropsychischer Schemata 121
8.5 Zusammenfassung 125

9 Qualitätsaspekte im therapeutischen Prozess 126

9.1 Methodenprobleme in der Psychotherapieforschung 126
9.2 Hauptergebnisse der Therapieforschung 129
9.3 Wirkfaktoren 132
9.4 Wirkdimensionen 147
9.5 Zusammenfassung 160

Teil IV
Praktisches Vorgehen

10 Psychologische Strategien und Methoden 162

10.1 Klärungsorientierte Gesprächsführung 162
10.2 Aufstellen von Familienskulpturen 166
10.3 Kompetenztraining 170
10.4 Konfliktmanagement und Mediation zwischen den Generationen 172
10.5 Umgang mit schwierigen Situationen 175
10.6 Medikamente 177
10.7 Zusammenfassung 178

11 Praktische Fragen 179

11.1 Ethische und rechtliche Perspektiven 179
11.2 Auswahl der professionellen Settings 180
11.3 Zusammenfassung 185

12 Rahmenbedingungen 186

12.1 Zeitlicher Rahmen 186
12.2 Formen von Co-Therapie 187
12.3 Therapeutischer Systemkontext 188
12.4 Fort- und Weiterbildung, Supervision 188
12.5 Zusammenfassung 191

Epilog 192

Literatur 194

Stichwortverzeichnis 224

Peter Kaiser: Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata, Hogrefe-Verlag, Göttingen 2008
© 2008 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Keine unerlaubte Weitergabe oder Vervielfätigung.

Vorwort

In den letzten Jahren habe ich viel darüber nachgedacht, wie Psychotherapie und Gesundheitsförderung mit Einzelpersonen, Paaren und Familien stärker von der familienpsychologischen Forschung und die Arbeit mit Paaren und Familien stärker von neuro-, entwicklungs- und persönlichkeitspsychologischen Erkenntnissen profitieren können. Forschung, Praxis und Literatur zu Psychotherapie und Familientherapie nehmen ja traditionell wenig Kenntnis von den Erkenntnissen der akademischen Psychologie. Entwicklung und Lebensqualität des Individuums sind nicht isoliert von seiner Familie zu sehen. Umgekehrt funktioniert das Zusammenleben im Verband der Mehrgenerationenfamilie nur aufgrund der Beiträge der Angehörigen. Familienpsychologische und individuelle (neuro-)psychische Funktionen interagieren in faszinierender Weise. Meine eigenen wissenschaftlichen und praktischen Erfahrungen haben mir immer wieder gezeigt, wie fruchtbar auf der einen und wie schwierig es auf der anderen Seite sein kann, diese Bereiche systematischer miteinander zu verbinden. Dennoch können Klienten und Öffentlichkeit mit Recht erwarten, dass Gesundheitsförderung, Paar- und Familientherapie und Psychotherapie nach dem jeweils neuestem Stand der Erkenntnis in allen für sie relevanten Forschungsbereichen gestaltet und in wirksamer und ökonomischer Weise angeboten werden. Ich möchte daher versuchen, wichtige Perspektiven und Befunde aus Familienpsychologie, Neuropsychologie und anderen Bereichen der Psychologie sowie der Therapieforschung überschaubar zu machen, miteinander in Verbindung zu bringen und für die Praxis aufzubereiten. Dabei konnte ich auf verschiedene eigene Schriften der vergangenen Jahre zurückgreifen. Um den Rahmen überschaubar zu halten, wurden nur die wichtigsten Quellen und Befunde ausgewählt. Für Anregungen, Korrekturen und Ergänzungen bin ich dankbar.

Herzlich danken möchte ich Herrn Prof. Dr. Klaus A. Schneewind und Herrn Dr. Martin Schmidt (München) für die Einladung, diesen Band zu schreiben, die gute Zusammenarbeit und die freundliche Unterstützung sowie Herrn Dr. Vogtmeier vom Hogrefe Verlag für die freundliche und kompetente Betreuung. Frau cand. psych. Phoebe Fleischer danke ich für die Bearbeitung des Stichwort- und des Literaturverzeichnisses. Prof.

Peter Kaiser: Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata, Hogrefe-Verlag, Göttingen 2008
© 2008 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Keine unerlaubte Weitergabe oder Vervielfätigung.

Dr. Agnes Holling (Vechta), Prof. Dr. Dr. Hans-Peter Heekerens (München) und Petra Münich danke ich für ihre hilfreichen Kommentare und ihre Ermutigung.

Vechta und Oldenburg, im September 2007 *Peter Kaiser*

Peter Kaiser: Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata, Hogrefe-Verlag, Göttingen 2008
© 2008 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Keine unerlaubte Weitergabe oder Vervielfältigung.

Einleitung

Noch bevor eine weiter reichende *klinische* Forschung zu transgenerationalen Interaktionen einsetzen konnte, wandten sich die meisten Familientherapeuten der konstruktivistischen *„Kybernetik II. Ordnung“* zu (z. B. Boscolo et al., 1988; Tomm, 1996). Diese fand zu systemisch-paradoxalen, narrativen und lösungsorientierten Verfahren, die sich nicht mehr für historische (diachrone) Entwicklungen interessierten (z. B. Talmon, 1996). Die Zauberformel lautete nun, die *Lösung* habe mit dem Problemhintergrund wenig zu tun, man müsse nur einen neuen „Dreh“ finden, um selbst schwierigste Probleme und schwere psychische Störungen zu beseitigen. Auf diese Weise hoffte man damals sogar, Schizophrene in fünf bis sechs Sitzungen heilen zu können, so Mara Selvini Palazzoli 1987 in einem Interview. Ätiologische Denkweisen waren „out“, die Familiengeschichte uninteressant (vgl. auch Buchholz, 1995). Die so entstandene Lücke füllte alsbald der Theologe und ehemalige Missionar *Bert Hellinger*, der auf ebenso unbekümmerte wie virtuose Weise die Bedeutung seiner „Ordnungen der Liebe“ (1994), des familialen Erbes und Schicksals reklamierte (vgl. z. B. Simon & Retzer, 1998). Der kometenhafte Aufstieg dieses „Baghwan“ der 90er Jahre und seine Massenwirkung zeigen eindrücklich das verbreitete Bedürfnis nach intensiver Beschäftigung mit familialem Erbe, das von der seriösen Psychotherapie bzw. Familienpsychologie anscheinend nicht genügend bedient wird.

Parallel zu dieser Entwicklung fanden Familie und transgenerationale Interaktionen zunehmendes Interesse in der sozialwissenschaftlichen und der entwicklungs- und sozialpsychologischen *Forschung*. Die Mehrgenerationenfamilie ist ja für die Mehrzahl der Menschen die wichtigste Primärgruppe und von zentraler Bedeutung für Entwicklung und Sozialisation, für Gesundheit und Wohlergehen: Hier werden genetisches wie soziales Erbe und folglich auch familiale Muster weitergegeben. Die Interaktion der Angehörigen ist zeitlebens meist eng. Befunde über die transgenerationale Tradierung von Bindungsverhalten, sozialer Kompetenz oder Scheidungsanfälligkeit bereichern das Wissen über familiale Lebensqualität und die Hintergründe psychosozialer Störungen.

Die neuere *Hirnforschung* erweiterte unser Wissen entscheidend um Erkenntnisse über Genexpression sowie die Eigendynamik und Plastizität neuronaler Strukturen, die dem mehrgenerationalen Systemkontext für die

Peter Kaiser: Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata, Hogrefe-Verlag, Göttingen 2008
© 2008 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Keine unerlaubte Weitergabe oder Vervielfältigung.

frühe wie die lebenslange Entwicklung des Menschen zusätzliche Bedeutung verleihen. Genetisches und soziales Erbe verschmelzen im Familienerbe. Für die Gesundheits- und Entwicklungsförderung wie für die Psychotherapie ergeben sich hier neue Herausforderungen.

Sollen die Befunde der Grundlagenforschung für die *therapeutische Praxis* genutzt werden, müssen wir uns fragen, wie wirksam, effektiv und effizient dies der *Lebensqualität* der Betroffenen zugute kommt. Den Befunden der Evaluationsforschung zufolge haben Interventions*verfahren* der verschiedenen Schulen weniger Bedeutung für den Interventionserfolg als den verschiedenen Verfahren gemeinsame *Wirkfaktoren* und *Wirkdimensionen*, mit denen wir uns näher zu beschäftigen haben (vgl. Kap. 9.2). Da therapeutisches Denken und Handeln in Systemzusammenhängen unterschiedlicher Ebenen und Zeitepochen wegen seiner Komplexität zügiger Erforschung nicht so leicht zugänglich ist, klaffen in diesem Feld beträchtliche Forschungslücken. Gleichwohl stehen professionelle Helfer vor der Aufgabe, auf Basis der jeweiligen Forschungslage möglichst gute Arbeit zu leisten. Dies bedeutet, sich an der *Lebensqualität* der Patienten und ihrer Angehörigen zu orientieren (The WHOQOL Group, 1995; Zapf, 1984; Kaiser, 1989; Bullinger et al., 2000). Die Kriterien hierfür ergeben sich für die Beteiligten aus ihren individuellen und familialen Bedürfnissen, mit denen wir uns noch ausführlich zu befassen haben (vgl. Kap. 1).

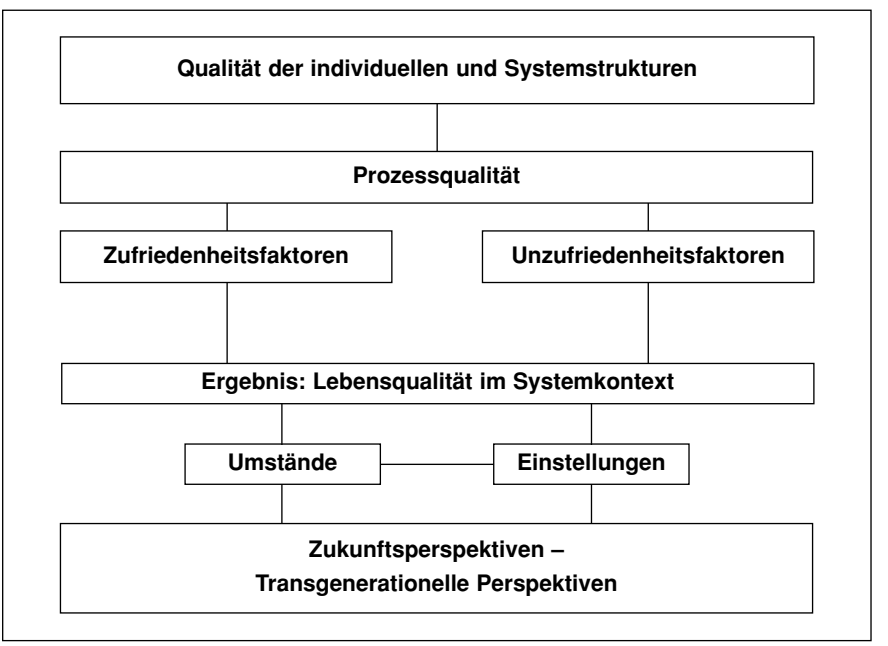


Abbildung 1:
Strukturschema individueller und familialer Lebensqualität

Peter Kaiser: Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata, Hogrefe-Verlag, Göttingen 2008
© 2008 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Keine unerlaubte Weitergabe oder Vervielfältigung.

Wie in der Qualitätsforschung üblich, werde ich im Folgenden *Struktur- und Prozesskomponenten* unterscheiden, die im *Ergebnis* die Qualität der Generationenbeziehungen und die Lebensqualität der einzelnen Angehörigen mit ihren neuropsychischen Schemata bestimmen.

Von der Ergebnisqualität sind dann die Kontaktdichte und die Stabilität der Beziehungen abhängig, was wiederum von *Umständen* sowie *Einstellungen* der Beteiligten beeinflusst wird (vgl. Abb. 1; vgl. Donabedian, 1980; Paulus, 1994; Bradbury & Karney, 1998; Braukhaus et al., 2000; Kaiser, 2006a, b).

Betrachten wir die Lebensqualität der einzelnen Angehörigen einer Mehrgenerationenfamilie, so werden sich möglicherweise sehr unterschiedliche Bewertungen ergeben.

Überblick

In Teil I stelle ich zunächst neuere Ansätze und Befunde zur Psychologie *neuropsychischer Schemata* dar. Am Umgang mit den Grundbedürfnissen in der Familie entscheidet sich sehr früh, welche Schemata, und sodann, welche Lebenskonzepte und Modellvorstellungen das Individuum entwickeln kann. Diese Erfahrungen haben Auswirkungen auf die Persönlichkeits- und Kompetenzentwicklung und den späteren Beitrag des Individuums zur systemischen Funktionsfähigkeit der Familie.

Um die *Interaktionen zwischen den Generationen* genauer zu erfassen, habe ich in Teil II in den Kapiteln 3 bis 7 wichtige Ansätze und Befunde über die Psychologie der Familie und die komplexen Wechselwirkungen zwischen deren Subsystemen und Angehörigen verschiedener Generationen aufbereitet. Jeder *Familientyp* hat ja seine Besonderheiten, die für die Lebensqualität der Angehörigen relevant sind.

Familie ist kein statisches Phänomen, sondern befindet sich in stetiger *Entwicklung* im *Lebensverlauf* der Angehörigen, des *Familienzyklus* und der *Generationenfolge*. Die dabei entstehenden Herausforderungen kennzeichnen strukturelle Konstellationen familialen Lebens, die ich im 3. Kapitel behandle. Im Anschluss daran, gebe ich einen Überblick über wichtige Determinanten *familialer Funktionsfähigkeit* des Familienverbandes und der Subsysteme sowie individueller *Beiträge der Angehörigen*.

Dass Strukturen und Entwicklungsverläufe in Mehrgenerationenfamilien in verschiedenen Epochen durch *Umweltgegebenheiten* verschiedener Ebenen wesentlich geprägt werden, zeigt sich in Kapitel 5 v. a. am Beispiel der NS-Zeit sowie des Arbeitslebens. Da in der therapeutischen Arbeit der konkreten Familiengeschichte ohnehin genauer nachzugehen ist, belasse ich es bei einer exemplarischen Beleuchtung eines Makro- und eines Mesobereichs.

Peter Kaiser: Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata, Hogrefe-Verlag, Göttingen 2008
© 2008 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Keine unerlaubte Weitergabe oder Vervielfältigung.

Wie bei der Qualitätsanalyse üblich, ziehe ich aus den vorliegenden Befunden Schlussfolgerungen für die Ermittlung der *Prozessqualität* familialen Lebens (vgl. Kap. 6). Dabei unterscheide ich zwischen *Zufriedenheitsfaktoren* und *Unzufriedenheitsfaktoren*, die vor dem Hintergrund der intra- und extrafamilialen Strukturen und Vorgeschichte zu sehen sind. Aus Vorgeschichte, Strukturen und Prozessen ergibt sich schließlich die *Ergebnisqualität* des aktuellen Lebens, die ich am Beispiel der Effekte kritischer Lebenssituationen und Verläufe darstelle (vgl. Kap. 7).

Das im I. und II. Teil präsentierte Grundlagenwissen erleichtert, relevante neuropsychische Schemata und transgenerationale Interaktionen aufzuspüren und im Zusammenhang zu bearbeiten. Dies kann präventiv oder kurativ, mit Einzelnen, Paaren oder kompletten Mehrgenerationenfamilien geschehen. Mittels ausführlicher Fallbeispiele werden jeweils Ansatzpunkte für geeignete Interventionen aufgezeigt, die im II. Teil näher behandelt werden.

Im III. Teil gehe ich zunächst auf die wesentlichen Zugangsweisen zu transgenerationalen Interaktionen ein: Ich stelle unsere Konzeption der *Genografischen Mehrebenenanalyse* dar, die ich mit ausführlichen Fallbeispielen unterlegt habe. Aus den Befunden dieser Analysen werden dann therapeutische Schlussfolgerungen gezogen und zur Optimierung der Lebensqualität mit Zukunftsperspektiven verknüpft, die mit der Methode der *Zukunftsarbeit* ermittelt werden. Gute Zukunftsperspektiven lassen sich individuell nur realisieren, wenn die neuropsychischen Schemata des Individuums dazu kompatibel sind. Daher beschäftigen wir uns ausführlich mit *Analyse und Veränderung neuropsychischer Schemata* (vgl. Kap. 8.4). Dabei rücken auch *Qualitätsaspekte therapeutischer Prozesse* ins Blickfeld.

Werden zur wissenschaftlichen Fundierung professioneller Intervention verschiedene *Methoden der Evaluationsforschung* herangezogen, so ist auch zu prüfen, wie es um die Qualität dieser Methoden bestellt ist. Hier gibt es einen „Goldstandard“, von dessen Glanz man sich aber nicht blenden lassen sollte. Daher habe ich wichtige Fragen der Evaluationsforschung zusammengestellt und kommentiert. Nach den Methoden beschäftigen wir uns dann mit *Inhalten* und *Ergebnissen* der Therapieforschung, die für unsere praktische Arbeit wichtige Orientierungshinweise liefern. Die vielfältigen Befunde haben eine Reihe von *Wirkfaktoren* und *Wirkdimensionen* ergeben, mit denen sich die Erfolgswahrscheinlichkeit professioneller Arbeit zum Vorteil der Klienten verbessern lässt. Im Anschluss daran habe ich im IV. Teil bewährte *Strategien* und *Arrangements* beschrieben, die für die Praxis nützlich sein können. Daraus kann man sich für den Einzelfall geeignete Gesichtspunkte und Vorgehensweisen zusammenstellen.

In einem *Epilog* habe ich Überlegungen zur weiteren Erforschung der uns interessierenden neuropsychischen und familialen Interaktionen, zur The-

Peter Kaiser: Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata, Hogrefe-Verlag, Göttingen 2008
© 2008 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Keine unerlaubte Weitergabe oder Vervielfältigung.

rapieforschung sowie zur Gesundheitsförderung und Prävention angestellt. Weiterhin habe ich versucht, Schlussfolgerungen für Aus- und Weiterbildung sowie Supervision zu ziehen. Je mehr wir über Determinanten von Lebensqualität und therapeutische Prozesse wissen, desto höher werden ja die Ansprüche an die Qualität professioneller Arbeit.

Peter Kaiser: Mehrgenerationenfamilie und neuropsychische Schemata, Hogrefe-Verlag, Göttingen 2008
© 2008 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Keine unerlaubte Weitergabe oder Vervielfätigung.